

Gut uns ein und auch kein Drangeben irdischen Gutes, sondern allein die Hingabe unsers Herrn Jesus Christus. Aber je mehr wir uns dessen bewusst sind, umso mehr werden wir alles, was uns an Erdengaben zugeteilt wird, in Dienst stellen wollen, in den Dienst des Herren, der sein Bestes einsetzte, damit wir uns nicht in den Schlingen irdischen Behagens verfangen, sondern frei werden zum Dienste Gottes, den wir augenblicks beginnen können in Schwachheit, um ihn dann völlig zu leisten im „wahren Leben“.

Pastor K. Warnke.

* * *

Zweiter kirchlich-theologischer Brief aus Deutschland

Hannover, Ostern 1951

Vor Jahren las ich einmal, es komme bei der christlichen Erziehung und der Entscheidung für Gott nicht nur darauf an, dass eine lehrmässig einwandfreie „Verkündigung“ geschehe, der man alles andere überlassen könne, sondern ebenso wichtig sei das Vorhandensein einer christlichen Umwelt, der **Gemeinde**, in welcher — menschlich gesehen — allein solche Entscheidungen erst möglich werden. Um das Unzulängliche einer bloss in Worten bestehenden Verkündigung einzusehen, erinnern wir uns daran, dass Paulus in Kraft und die Jünger — mit Hilfe von „Zeichen“ wirkten, dass der Missionar auch gerade durch sein vorbildliches Leben Gläubige gewinnt und dass z. B. ein Bismarck in seinem Unglauben vor seiner Bekehrung 1846 erschüttert wurde, als er sah, wie gelassen — freudig die „Pietisten“ Leid trugen.

Wir möchten es darum den Studenten unserer Theologischen Schule wünschen, einmal in Schwaben, zumal in Tübingen die **Wirklichkeit** einer christlichen Gemeinde zu sehen, womit nicht gesagt ist, dass sie nur dort zu finden wäre. Wer sich einmal mit einem Prälat **Hartenstein** in Stuttgart, der führenden Persönlichkeit der deutschen Mission, unterhalten kann, empfängt einen bleibenden Eindruck von einem Manne, bei welchem der christliche Glaube das ganze Menschentum durchdrungen hat. Einige Tage später hatte ich die Freude, mit dem bekannten Tübinger Theologen **Karl Heim**, von dem wir trotz Alter und Krankheit noch viel erwarten, und dessen Gemahlin über Brasilien reden zu dürfen. Dieser unseren Studenten sogut bekannte christliche Denker, der in der Welt des schwäbischen Pietismus wurzelt, und zugleich den heutigen Menschen so gut versteht, meinte sein Werk „Der christliche Glaube und die Naturwissenschaft“ sollte dazu beitragen, das deutsche Volk für die geistige Auseinandersetzung mit dem östlichen Materialismus zu rüsten. Eine klare Kenntnis der richtigen Verhältnisse beider Gebiete zueinander sei notwendig. Als ich kurz darauf den ehrwürdigen Archäologen

Prof. **Frh. von Huene** von meinem Besuch bei Karl Heim erzählte, mit dem er sich zutiefst verbunden fühlt — geht es doch diesem Wissenschaftler, der sich bemüht, biblischen Schöpfungsglauben und Vorgeschichte aufeinander abzustimmen, um dasselbe Anliegen — war seine Freude gross, welche darin zum Ausdruck kam, dass er einige seiner Schriften unserer Theologischen Schule schenkte. Kurz vorher hatte er mich durch das Geologische Museum geführt und dabei den „Ältesten Riograndenser“ gezeigt, einen Saurier, den er selbst vor 20 Jahren in Santa Maria ausgegraben hatte!

Mehrere Male besuchte und hörte ich Prof. D. Dr. **Thielicke**, der gerade in diesen Tagen zum Rektor der Universität Tübingen gewählt wurde. In seiner Schlussvorlesung „Eros und Agape“ war ich anwesend, die er im Auditorium Maximum vor hunderten von Studenten aller Fakultäten hielt und bei welcher die ersten drei Bankreihen für Hörer aus der Stadt und Professoren belegt waren. Er betonte die Evangelische Ethik — gerade war seine „Theologische Ethik“ I erschienen — sei weder Normwissenschaft noch Kasuistik, sondern ergebe sich aus der ganz konkreten Situation, in der sich das Gewissen im Spiegel Gottes sehe. Dass ein Thielicke in seiner frischzupackenden, aber grundsätzliche Zugeständnisse ablehnenden Art das Gehör vieler der Kirche und dem Christentum Entfremdeter gewonnen hat und sie wieder auf das Dasein der Gemeinde hingewiesen hat, ist uns allen bekannt.

Letztere ist überhaupt das, worauf es in Zukunft bei dem Kampf um den Glauben entscheidend ankommt. Dass es solche Gemeinden auch hinter dem „Eisernen Vorhang“ gibt, erwähnte im Gespräch **P. H. Diem**, der treue Barth-Schüler in Deutschland, den ich auf meiner Reise von Geislingen (Steige), wo ich einige Tage Gast im Hause meines Bruders war, nach Tübingen in **Ebersbach** besuchte, indem ich einen Zug der „schwäbischen Eisenbahn“ überschlug. Auf die Frage, ob es in Ungarn, aus welchem Lande er gerade zurückgekehrt war, eine „politische Predigt“ gebe, antwortete er, der dort jeden Tag eine Predigt und einen Vortrag halten musste, „Licht und Salz“ in der Welt zu sein, sei auch eine politische Predigt. Eine wirkliche Gemeinde biete überhaupt erst die Voraussetzung, ein ernstzunehmendes „Wort“ an die Öffentlichkeit zu richten.

Wie steht es in dieser Beziehung im „Goldenen Westen“, zumal in der Deutschen Bundesrepublik? Von einem Hass gegen die Kirche ist kaum etwas zu spüren. Die Masse der religiös Gleichgültigen erkennt ihre kulturelle und erzieherische Bedeutung immerhin an. Der grosse Erfolg des Filmes „Nachtwache“ ist gewiss ein Beweis für den Respekt, den auch der aussenstehende der Antwort des Glaubens auf seine Nöte entgegenbringt; ich konnte mir diesen Film Ostern ansehen und bestätige, dass er ganz ausgezeichnet ist.

In Bildungsanstalten und sonst redet man vom „christlichen Humanismus“, welches Wort schon ein allzu geflügeltes geworden

ist. Auch S. D. P. Regierungen denken nicht an eine Einschränkung der Abschaffung des Religionsunterrichtes, für den der Jugendliche heute aufgeschlossener ist denn je. Im Rundfunk kann man jeden Sonntag einen christlichen Gottesdienst hören.

Freilich fragt sich der denkende Beobachter, ob nicht doch die Kirche am Rande des Lebens steht. Ist sie im biblischen Sinne „Fremdling“ (1 Petr. 2, 11), was gut wäre, oder nur Randsiedler, der verdrängt ist? Was macht eigentlich allen Deutschen heute am meisten zu schaffen, nachdem der Nationalsozialismus, den jeder am liebsten schamhaft totschweigen möchte, vor sechs Jahren ein so klägliches, grauenhaftes Ende nahm? An die Stelle seiner pseudo-religiösen Weltanschauung und des Parteiapparates, dem sich kaum einer entziehen konnte, ist eine riesige Daseins-Fürsorge-Maschine getreten oder zurückgeblieben, die sich in einer ungeheuren Verwaltungsapparatur mit ihren Karteikarten, Fragebogen, Statistiken, Verfügungen und Gesetzen jedem Sterblichen unheimlich kundtut. Nicht der Apparat als solcher, der gewiss notwendig ist, wenn auf engem Raum unter vielen Menschen Ordnung herrschen soll, ist das Beängstigende, sondern der jeder Transzendenz bare, ungelöste, humorlose „tierische Ernst“, den der Ausländer am Deutschen so unangenehm empfindet, wenn er „nur pflichtgemäss“ handelt. Der von Aussenkommende fragt sich immer wieder nach dem letzten Sinn und dem eigentlichen Inhalt dieser Menschen-Maschine, bei der er immer nur das gute Klappen hört, das gute „Funktionieren“ zugeben muss, aber die Seele vermisst. Wie einfach wäre es für einen Eroberer hier umzuschalten, und der Apparat würde genau so zuverlässig arbeiten, wie er sich 1918, 1933 und 1945 „pflichtgetreu“ zur Verfügung stellte!

Wenn man die dämonische Macht dieses scheinbar rein sachlichen Apparates einmal auch nur an einer kleinen Stelle erfahren hat, versteht man erst richtig den philosophischen und literarischen Existentialismus, auch die „Freiheit von allem“ eines Sartre, ohne ihn deshalb schon zu billigen. Er ist, kulturgeschichtlich gesehen, dann nichts anders als eine Bewegung des Aufgehens lebendiger Menschen gegen die Versklavung unter die Welt der Sachen. Ein Gespräch mit einem jungen Studenten in Marburg bei meinem zweiten Besuch dort zeigte mir, dass im Gegensatz zur Zeit vor 20 Jahren, als man nach Bindung und Autorität schrie, der junge Mensch von heute seine äussere Freiheit behaupten möchte; darum lehnt der grösste Teil der Studenten den Eintritt in eine der wiedererstandenen Verbindungen ab. Dieses gewiss verständliche Freiheitssehnen entspricht wohl kaum dem, was wir in unserm ersten Brief „innere Freiheit“ im Sinne des Freiwerdens von dem Druck und den Masstäben der Welt nannten. Wird es unserer Generation glücken, in grösserer Zahl zu der „christlichen Freiheit“ durchzustossen, zu dem zu gelangen, was Hans Zehrer in der Osternummer des Liljeschen Sonntagsblattes den „offenen Horizont“ genannt hat, der uns

von den Dämonen der in Diesseitigkeit versklavten technischen, politischen und alltäglichen Welt erlöst. Diese Frage stellt sich einem Christen, der die Probleme im heutigen Deutschland sieht und erlebt.

Die gefährlichsten Dämonen sind immer diejenigen, die man als Götter verehrt, und deren Anspruch man sich widerspruchslos beugt. In Marburg besichtigte ich vor einem Monat die bedeutende „Religionskundliche Sammlung“ auf dem Schloss, wo sie ihr unermüdlicher Direktor Prof. D. D. Frick jetzt aufstellen liess: Kein Theologe, der in das Lahnstädtchen kommt, sollte es versäumen, sie zu besichtigen. Ich sah Originale altägyptischer, peruanischer, chinesischer, japanischer, afrikanischer Götzen und heilige Geräte zu ihrem Dienst. Obwohl es noch grosse Gebiete in der Welt gibt, in welchen die Mission kaum begonnen hat, wie eine grosse Karte veranschaulichte, droht der Christenheit von dieser Seite keine ernste Gefahr. Eine solche entwickelt sich immer in ihrem eigenen Bereich, wie gerade der Kirchenhistoriker weiss. Unser Brief sollte auf eine solche betonte, aber doch aktuelle Bedrohung hinweisen. Positiv gesagt: Unsere Hoffnung besteht darin, dass der Herr der Kirche seine Gemeinde auch im Prozess der Vermassung sammelt, wobei wir uns darüber klar sein wollen, dass letztere auch da vorhanden sein kann, wo man nicht Gefahr läuft, plötzlich willkürlich verhaftet zu werden, und auch gerade dort anzutreffen ist, wo Organisation und Disziplin die Ratlosigkeit im Letzten tarnen. Ernst Jünger, den auch Thielicke sehr schätzt, hat in seiner Studie „Über die Linie“ (in „Anteile“, Festgabe für Heidegger, 1950) darauf aufmerksam gemacht, „dass die Ordnung dem Nihilismus nicht nur genehm ist, sondern dass sie zu seinem Stil gehört“ (S. 256).

Dr. Erich Fülling.

* * *

Dritter kirchlich-theologischer Brief aus Deutschland

Pfingsten 1951

Vor etwa zehn Jahren sagte mir einmal ein Biograndenser Pfarrer, der Missionar in Indien gewesen war, man dürfe nicht denken, dass alle Inder wie Philosophen mit gesenktem Kopf einhergingen, obwohl das indische Volk grosse Denker hervorgebracht habe. Das dürfte in abgewandelter Form auch für das deutsche gelten. Dem nicht im Mutterland der Reformation Wohnenden fällt das ernste theologische Ringen gerade der deutschen Theologie auf, welcher Eindruck sich nur bestätigt, wenn man Gelegenheit gehabt hat, mit ihren Vertretern zu sprechen und sie zu hören. Auch erinnern wir uns gern daran, dass die Kirche in Deutschland den Kirchenkampf überstanden hat und sich unter Berücksichtigung der in ihm gemachten Erfahrungen